

# Der „Blaue Ochse“.

Eine lustige Geschichte aus der Großvaterzeit. Von E. Meerfeld.

Das es früher mal Zeiten gegeben hat, wo selber vernünftige Menschen an Gespenstern und allerlei Spuktränken glaubten, weiß wohl jedes Kind, auch daß Anno dazumal der leibhaftige Satanas mit Hufeisen, Ziegenbart und glühenden Augen eine große Rolle spielte.

Und davon will ich mal eine fidele Geschichte erzählen, — das heißt für den geneigten Leser, die hübsche Leserin, diejenige, die dazumalen die Geschichte angezettelt haben und meine Wenigkeit ist sie vielleicht fidel, für Pantratrius-Schlehmüller war sie es gewiß nicht. Denn der betam Gänsehaut, wenn er nur daran dachte. Und hat sich im Dunkeln betruagt, solange er lebte. Und das war sehr lange — einundneunzig Jahre ist er alt geworden.

Tag da an der Straße, so von Leipzig nach Taucha führt, ein Gasthaus, genannt „Zum Blauen Ochsen“. Und dazumal jeder auch gleich wußte, daß das Haus der „Blaue Ochse“ war — man konnte nämlich gar viele Ochsen — so hatte der Wirth, Pantratrius Schlehmüller, besagtes Vieh über Lebensgröße und schöne, melnblaue Farbe auf ein Beschäftigt sein und über der Eingangsstürzthür hängen lassen — dem Auge des Iden, durstigen Wanderers weithin klar.

Der „Blaue Ochse“ war weit und breit bekannt und zwar aus drei Gründen, die alle werth sind, erwähnt zu werden. Erstens mal gab es einen Stoff da — einen Stoff —! über die Hand der so leicht nicht übertrifft werden konnte. Er lag in didbüchigen Heften in Pantratrius Schlehmüllers unerlässlicher — unersättlicher! Das muß extra merkt werden: denn damals schaute man auch schon — der war die Durstigen!

Für diejenige, die nach Wahrheit und Aufklärung suchten, war doppelt ergötzt. — Denn der dide Wirth bezog eine geradezu göttliche Grobheit, die Art, den Leuten die größten Unschämlichkeiten — unter Unerschämtheit versteht ich natürlich die Wahrheit — in's Gesicht zu sagen, die an's überhäßlich grenzte. Nebenbei war er trotz seines stämmigen Körperbaues feige — na, wie so sich doch ich sagen — wie ein junger Hund das muß auch erwähnt werden! — in die Feigheit spielt dann in der schlichte mit dem Satanas die Wirtin. — Woburch der dide Wirth er am allermeisten bekannt geworden ist, das war seine Tochter, die hübsche Lore, ein gar tugendhaftes, liebes und schelmisch Mägdlein. Hauptstück auf die edlen Mufensöhne der würdigen Alma Mater Leipzig's Lore eine unbesiegbare Anziehungskraft aus.

Peter Schlehmüller schmunzelte er sein ganzes rothes, festes Gesicht, an an schönen Tagen die flotten Mufensöhne auf der Landstraße singend hergezogen kamen und bei ihm Eintracht hielten. Wie drehen sie die Köpfe in den eckentranggeschmückten Cervisastöpfchen, um einen Blick von der hübschen Lore zu erfassen. Kein Stäubchen lag auf den schwarzen Sammetbüscheln, den weißledernen Unauswählbaren und den hohen Stulpenriemen. Jeder bildete sich ein, der schönste zu sein. Und allen lächelte sie gleich lieblich zu. Und Pantratrius Schlehmüller schmunzelte. Leert er eine eckere ledernen Geldtasche bei mir und läßt mir die schönen Goldgulden, die er bei sich — meine Lore kriegt ja keiner von euch Windbeutel.

Und Lore mochte die flotten Mufensöhne alle gern. Aber ihr Herzensaug nicht für einen schneller. Und zum hatte sich Papa Schlehmüller vollständig in Sicherheit gewiegt. Ingeraden hat Geschätztsinn, sagte sich bescheiden, wenn er Lore mit ihrem lächelnden Blick den edlen Gerstenkorn treiben sah. Die schlägt den Windbeutel gerade so ein Schnippchen Treib!

Aber es sollte doch anders kommen. Sie sich der gute Pantratrius gedacht. Er hatte die Rechnung ohne Lore's achtzehnjähriges Herzchen gemacht, das eines schönen Tages rebellisch wurde und wie ein Hammer gegen uns knappe schwarze Sammetmieder sie e hübschen Schlehmüllerin zu schlagen begann. Und daran war Philippus Schlehmüller schuld — „Candidatus theologiae“.

Philippus Neuber war ein gar redenlicher Monsieur, schlant gewachsen, mit dunkelblühenden Augen und sehr unerschütterlichen, unüberwindlichen Aredeltamkeit. Nun rechte Dir aus, Thölpische Leserin, — ein heißblütiger, die hübschler Monsieur, eine reizende, in achtzehnjährige Demoielle, die sich im Sprache kennen lernen, was dabei herkommt. Wenn sich die zwei nicht sich hinander verlieben sollten, dann so hätte schon ein Wunder gesehen. Wie die Welt ging aber ruhig ihren Lauf, ohne daß ein Wunder geschah.

Erst tauschen die beiden zärtliche eineide. Aus den Widen wurden mit Ende Zeit Händchen. Und eines schönen Tages betam Lore den ersten Kuß. Das geschah an einem lächelnden Sommerstage in der Zelägerliebhaber-Laubelinde. Monsieur Neuber war allein ohne umwillkommenen, sein Feinschmecker zu besuchen. Nun mochte es Philippus' guter Stern, daß Pantratrius Schlehmüller, gerade, als er an tam, im tiefen Keller beschäftigt war, den edlen Gerstenkorn zu pflegen. Und so empfing ihn — welche Wonne — die hübsche Schlehmüllerin allein. Mit zierlichem Knirz und lieblichen Erröthen treiben sie ihm den Steintrug mit schäumendem Bier. Und da heute keine mahrende Stimme „Lore — Lore!“ rief, wenn sie sich etwas länger derweilte, so ließ Philippus das zierliche Händchen, das sich ihm zum Willkommen entgegenstreckte, gar nicht wieder los. Er zog Lore, die sich nur ein ganz klein wenig zierte, zu sich auf die Laubelinde nieder. Und bald ruhte ein blondes Podensöpfchen da, o unter der Sammetpfeife gar ungestört des verliebten Studio Herzschlag.

Gutwillt — gutwillt sang ein kleiner Vogel im Rosenbusch. Die Gelbweigelein nickten, als wollten sie sagen: Das abnten wir längst! Ein sanftes Lüftchen trug seine Blüthenbüsche in die Laube, und Goldtaster und Zinnen summten.

Leise flüsterte das verliebte Pärchen. „Da soll doch gleich der Teufel drein schlagen!“ Wie eine Gewitterwolke so verbuntelte des diden Pantratrius' klobige Gestalt den Laubelingeang. Und eins, zwei, drei — hatte er das Jüngferchen am Genick gepackt und ziemlich unfsant aus Philippus' sanfter Umschlingung gelöst. Gottsämmlicheres Greinen auf der einen Seite — männliche Entschlossenheit auf der anderen! Monsieur Neuber rüdt das Cervisastöpfchen noch ein wenig leder auf's Ohr, machte eine artige Referenz und bat in wohlgelegten Worten um Jüngferchen Lore's Hand — sintonemalen er seine Gramina bestanden und Aussicht hatte, künftighin als „Doktor Medicinae“ ein sehr beschauliches Leben zu führen. Da kam er aber bei Pantratrius Schlehmüller schon an. Einen ehrfamen Handwerksmeister sollte seine Lore betrahten und nicht einen, der die Menschheit für blanke Gulden vom Leben zum Tode befördert.

Alle Thänen des Jüngferchens, alle Vorstellungen des Monsieur's halfen nichts. Pantratrius blieb starrköpfig. Da brauchte am Ende Philippo bescheidigt auf: „Ich will die Demoielle doch eringen — ob mit oder ohne Eure Einwilligung, ich...“

Und Pantratrius lachte zu Philippo's Erregung voll Hohn wie der leibhaftige Satanas: „Wenn Ihr es eines Tages erlebt, daß ich meinen blauen Ochsen eigenhändig grün anpinsele, — dann sollt ihr auch die Lore zur Frau haben. — Und nun gestattet, daß ich Euch das Geleit bis zur Thür gebe,“ schloß er mit einer spöttischen Verbeugung, bei der seine kupferrothe Nase fast den Boden berührte.

Auf der Landstraße, so nach Leipzig führt, wandert Monsieur Neuber — sehr deprimirt. Allerlei abenteuerliche Gedanken durchschwirren seinen Kopf, von einer Entführung des Jüngferchens und Rache, die er an dem diden Schlehmüller nehmen will. Nur über das „wie“ ist er sich noch nicht im Klaren.

Und als er nochmals all die Artigkeit, die ihm Pantratrius gesagt hat, an seinem Geiste vorüberziehen läßt, und schließlich auch die Geschichte mit dem Umpinself des blauen Ochsen aufsteigt, macht Philippo plötzlich einen Luftsprung. Ein Gedanke ist ihm gekommen, den ihm sicher der Satanas in eigener Person in's Ohr gestüstert hat. Wartet, alter Fuchs, Euch will ich kriegen, denkt er schadenstrotz. Mit Euren eigenen Worten sollt Ihr Euch mit an's Messer geliefert haben. Nun fehlt mir nur noch der Henderstnecht, der die Hinrichtung an Eurer Selbstherrlichkeit und Siegesgewißheit vollzieht. Doch für Geld wird sicher ein Schelm und Schlaupotz zu haben sein.

Erfreut über seinen Gedanken, der so von Geist und Witz zeugte, marschirte Philippus durch das „Laucher Thor“ wieder in das alte, ehrwürdige Leipzig ein. Vergnüglich lächelnd bildte ihm der Thorwart nach, dem er einen blanken Sechser in die Hand gedrückt hatte.

In der Petersstraße in der „Güldenhand“ zu ebener Erde, hatte Philippus bei einer ehrfamen Wittib sein Domizil aufgeschlagen. Dorthin leitet er seine Schritte. Und es dauerte nicht lange, so konnte man eine lange Pfeife mit Quaste und hübschem gemaltem Kopfe zum Fenster herausbaumeln sehen. Die gehörte Philippus, der breit mit beiden Armen auf der Fensterbank lag, qualmte und nachdachte.

„Scheri Euch weiter!“ sagte Philippus, gärgert, daß ihn jemand störte. „Haben der Herr Baron nicht ne alte Pfeife?“ Das Gesicht mit den Schlangenloden, die zu beiden Seiten unter dem speditigen Hute hervorhingen, strahlte förmlich in Freundschaft.

„Der Herr Graf ist ja so reich! Hat sicher zu handeln mit alte Kleider!“ Philippus fing an sich zu amüsiren über die Ringerhöhung, die ihm der Mann mit jeder neuen Frage zu theil werden ließ.

„Nun trollt Euch aber!“ meinte er lachend, „sonst dauer's nicht lange dann bin ich Kurfürst.“

„Und wärens nicht werth die schönen Loden, wenn sie schauten hervor unter dem Hute eines gnädigen Kurfürsten?“

Da fühlte sich der Händler plötzlich an der Schulter gepackt, daß er unwillkürlich den Kopf einzog, wie die Schneide, wenn sie Gefahr wittert. Und Philippus schaute ihn mit einem so durchdringenden Blick an, daß dem armen Mann ganz heiß wurde.

„Werden der Herr Graf doch mir thun armen Jud? Armer Jud...“ „Einen Handel wüßt ich für Euch! Wollt Ihr Euch in einer Nacht zehn Goldgulden verdienen?“

„Gold — Goldgulden? Herr Graf wollt mich halten zum Narren!“

„Da hätte ich viel zu thun! Könnt Ihr auch feins Maul halten, oder seid Ihr geschwätzig wie ein altes Weib? Sonst wird's nichts mit den Gulden! Schlaud seit Ihr ja, alter Fuchs — Kommt mal rein zu mir!“

„Euer Diener, kurfürstliche Gnaden!“

Wenige Augenblicke später sah der Mann Philippus gegenüber auf der Ofenbank.

Dann folgte eine lange, gestülpte Unterredung, von der die Wittib trotz eifrigen Horchens auch nicht ein Sternenswürthchen erlauschte.

„Und was soll ich haben für die gefällige Sach?“ fragte der Händler am Schluffe.

„Zehn Goldgulden!“

„Zehn Goldgulden ist nicht viel für ein Dienst, wo ich kann durchgebüt werden nach Noten, wo ich kann liegen bleiben mit gedrohenen Rippen.“

„Hol Euch der Teufel mit kurfürstliche Gnaden! Entweder Ihr seid mit zehn Goldgulden zufrieden — oder ich suche mir einen anderen, der's für fünf thut!“

„Der Herr Graf ist grausam! Aber was soll ich machen mit trantem Weib, hungernden Kindern — ich nehm's an!“

Wenige Tage später um die mitternächtliche Stunde schritten zwei einsame Wanderer, in große Mäntel gehüllt, auf der stoddunklen Landstraße, so nach dem „Blauen Ochsen“ führt.

„Nun, paßt auf!“ sagte der eine zum anderen, „daß nichts verfehlt geht! Halte! Ihr auch den Farbentopf fest mit Schweinsfurter Grün!“

„Zu dienen, gnädiger Herr Graf! Ach, meine Rippen — meine armen Rippen! Wie thun se mir weh jetzt schon!“

„Umsonst ist nicht mal der Tod, denn den muß man mit dem Leben bezahlen! Meint Ihr, ich gebe Euch zehn Gulden zum Vergnügen?“

Still und finster liegt der „Blaue Ochse“, da, als Philippus und seine Begleiter vor dem Gasthose Halt machen. Vorsichtig pürschen sie sich um das Haus herum, bis zu einer Stelle, wo die Mauer eine Nische bildet. Da setzt der Händler behutsam den Farbentopf hin, entleibt sich des Mantels und schlüpft dafür in feuerfarbene Beinkleider. Ueber den Kopf mit dem schwarzgefärbten Gesicht zieht er eine rothe Kappe, an der ein paar mächtige Hörner prangen. Malesisch drapirt ihm dann Philippus den Mantel um die Schultern, gibt ihm in die Rechte einen Schläger, in die Linke einen Farbentopf. „Nun spuret Euch! Und denkt immer an die Goldgulden!“

„Euer unterthänigster Diener, Herr Graf!“

Friedlich schnarchend liegt Pantratrius Schlehmüller in seinem Himmelbette, als es mit einem Male anfing, zu klopfen.

Wie schon gesagt, war der ehrfame Pantratrius nicht einer der Muthigsten. Das Klopfen klingt so seltsam hohl — immer in Zwischenpausen, daß er schon vor Angst anfängt, zu babbeln. Er befindet sich allein am Hause mit Lore, die eine Treppe über ihm schläft — der Knecht ist auf dem nächsten Dorfe zur Kirchweih und kommt erst am anderen Morgen zurück. Rühr' dich nicht, Pantratrius, denkt er und zieht die Bettdecke über den Kopf.

„Mach, geh doch, der liebe, gute Großpapa, der macht nicht solche Streiche. Der hat uns schon lange, lange verlassen und wohnt nun droben mit der Großmutter bei den Engeln, wohin auch Du kleines Wubel, wenn Du brav bleibst, mit Deinem Mutti einst kommen wirst. Ach, der liebe, gute Großpapa.“

Järtlich nahm meine Mutter das verstaubte Bildchen von der Wand. In ihrem Herzen mochten seltsame Bilder der Erinnerung auftauchen, von eigener Jugend und Glück, Liebe und Lust. Mit seltsam schimmernden Augen betrachtete sie das unscheinbare Bildchen, und eine Thräne perlte hernieder auf das Glas.

Modien es die tröstenden Worte der Mutter, mochte es die Sorglosigkeit meines kindlichen Gemüthes sein, bald hatte ich die böse Nacht, Gespenster und alles vergessen.

Nur wenn ich durch die Stube lief, da empfand ich doch so ein eigenes, betlemendes Gefühl. Unwillkürlich mußte ich die Augen immer wieder nach dem kleinen Bildchen dort

an der Wand heften, und jedesmal blickten mich die Augen des Großvaters starr und unbewandt, aber auch wohlwollend an. Aber Furcht empfand ich schon gar keine mehr, ja — im Gegentheil — trotzig und herausfordernd stellte ich mich vor das Bildchen, als wenn ich sagen wollte:

„Ach, Du lieber Großpapa, wenn Du auch noch so einen großen Stoch hast, ich fürchte mich doch nicht mehr vor Dir, Du bist ja im Himmel.“

Aber wenn ich so dachte, da wurde es mir am Ende doch so ein klein wenig schummerig zu Muth, ich betam es doch schließlich mit der Angst zu thun, und so schnell mich meine Beine trugen, eilte ich dann aus dem Zimmer, die Thür fest hinter mir zuschlagend, um mir den Rücken zu beden.

Da — es war kurze Zeit nach meinem ersten Erlebnis — ereignete sich etwas, bei dessen Erinnerung mir heute noch, nach langen Jahren, ein Schauer durch die Glieder riefelt, ein Ereignis, dessen merkwürdige Begleitumstände den Gedanken an eine zweite, überfinnliche, an eine Geisterwelt erwecken.

Heute noch kann ich mir keine Rechenschaft geben von dem, was ich dazumal erlebt, heute noch frage ich mich, war es Zufall, war es das Wirken einer geheimnißvollen, ungelannten Macht, die mich dem sicheren Tode entriß. Wie mit eisernen Lettern hat sich das Erlebnis meinem Gedächtniß eingepägt; jede kleinste Begebenheit steht mir heute noch so lebendig vor der Seele, als wenn ich sie soeben erst erlebt hätte.

Doch hören wir.

Es war ein Sonnabend. Vater hatte Skatabend und war hinweggegangen. Die Thür zu dieser Kammer war nicht ganz geschlossen. Durch den schmalen Spalt fladerte der Lichtschein des kleinen Nachtlämpchens und zudehnde Lichter spielten gegenüber an der Wand meines Zimmers.

Draußen hatte sich ein Unwetter erhoben. Der Wind heulte und ratterte an den alten hölzernen Fensterläden, die Wetterfahne auf dem Hause unftetes Nachbars Karl quieschte und tarrte. Ich hatte mich mit dem Gesichte nach der Wand zu gekehrt; die Augen fielen mir vor Müdigkeit zu. Ich und zu öffnete ich dieselben, wenn ein besonders heftiger Windstoß gegen die Fenster fuhr und das einödnige „Tiktad“ der alten Schwarzwälder Uhr überbörnte, die direkt über mir an der Wand hing. Die langen Ketten, an denen die Gewichte hängen, reichten bis auf mein Bett herab. Ich sah die Ketten glitzern im schwachen Scheine des Nachtlämpchens. Wie — um mich auch wirklich zu überzeugen, daß sie da wären, sah ich nach oben. Ja, da waren sie, ich fühlte es. Leise klirrend schlagen die Ketten aneinander. Tiktad — Tiktad... ich fing im Geiste zu zählen an 1, 2, 3... 11. Ein summandes, rasselndes Geräusch über mir. Die Uhr hob zum Schlagen aus. Ich zählte 1, 2, 3, 4... 12. Puh... die Geisterstunde. Mein früheres Erlebnis trat mir grell vor die Seele.

Großvater — fuhr es mir unwillkürlich durch den Sinn. Ein seltsames Gefühl der Angst beschlich mich. Schnell barg ich den Kopf unter der Decke. Mein Herz pochte in unregelmäßigen Schlägen. Ich schwoigte aus allen Poren. Eine Zeitlang lag ich so unbeweglich, es schien mir eine Ewigkeit. Ich schloß mit Gewalt die Augen und versuchte zu schlafen — es ging nicht.

Endlich konnte ich es nicht mehr aushalten. Eine magische Gewalt zwingt mich, die Decke wieder wegzunehmen. Ich sehe hervor. Da — was ist das? Das Zimmer ist hell erleuchtet. Hat Mutter Licht angesteckt? Aber, nein — so brennt unsere Lampe nicht — ein bläulicher, phosphoreszirender Glanz erfüllt das Zimmer. Erlaunt wende ich mich um, nach der Kammerthüre zu spähen. Barmherziger Himmel — was sehen meine Augen! Alle guten Geister — da — da steht er ja wieder, der — Großvater. Er dreht mir den Rücken zu. Ich fortwährend von einem Beine auf das andere wiegend, späht er durch den Spalt nach dem Bette meiner Mutter hinein. Das Nachtlamplicht fladert unruhig auf. Wertwürdig, ich kann es durch den Körper des

Großvaters hindurchschimmern sehen. Wie gebannt hängt mein Auge an der Erscheinung. Ich will rufen — kann es aber nicht — die Kehle ist mir wie zugeschnürt. Jetzt — jetzt dreht sich die Gestalt um — sie starrt mich an — zwei leere hohle Augen ruhen auf mir, unbewandt. Ein eifiges Gefühl steigt mir vom Herzen hoch — meine Hände beginnen zu zittern — näher, immer näher kommt die Gestalt. Es ist der Großvater — ja — er ist es — aber er lächelt mich nicht an wie ehedem, sorgvoll ruht sein Blick auf mir, tiefer Gram liegt in seinen Zügen. Großer Gott — der Athem stockt mir — das Blut erstarrt mir — jetzt — jetzt — er faßt mich an!

„Mutter! Mutter!“ geht es durch das Zimmer. Und wie von Furien gepötscht, stürze ich auf und in das Zimmer meiner Mutter.

Hinter mir — ein furchtbarer Schlag — ein Dröhnen — Splittern — und Krachen.

Zu Tode erschrocken halten sich Mutter und Kind fest umschlungen. Da stürzt auch schon mein Vater mit einigen Hausbewohnern, die das furchtbare Getöse vernommen, in das Zimmer.

„Wo ist mein armer Junge?“

„Hier, Vater?“

„Gott sei gelobt!“

Wie sich herausstellte, hatte eindringender Regen den Stuch der Decke gelöst. Ein mächtiges Stück desselben war herniedergerstürzt, gerade auf die Stelle, wo ich mit dem Kopfe gelegen hatte. Bett und Fußboden waren vollständig zerplittert.

Eine Sekunde später, und ich hätte unter den Trümmern ein frühes Grab gefunden.

„Von Fritz Reuter.“

Im Jahre 1861 machte Reuter mit seiner Frau eine Rundreise durch Mecklenburg und besuchte dabei auch Wismar. Sein Verleger Hinrichsen veranstaltete ihm zu Ehren eine Abendgesellschaft, zu der verschiedene Zuhörer des Dichters geladen waren. Unter ihnen befand sich auch der Oberamtsrichter Musäus mit seiner Frau. Fritz Reuter erkannte den ehemaligen Universitätsfreund, den er viele Jahre nicht gesehen hatte, nicht wieder. Musäus ließ sich nichts merken, aber bei Tisch hielt er eine lustige Rede, in der er sehr geschickt auf die alten Zeiten und Studentenstreiche zu sprechen kam und an die gemeinsame Gymnasialzeit in Parchim und die Studententage in Jena erinnerte.

Reuter wurde aufmerksam, fixirte den Redner scharf, sagte halblaut: „Wer ist der Herr?“ und sprang plötzlich mit dem Kopf; „De Musäus ist!“ auf und umarmte und küßte den alten Freund stürmisch. „Dat's min Fru, Frigling!“ sagte Musäus, eine neben ihm sitzende Dame vorstellend, als er wieder zu Athem gekommen war. „Min Fru? Mit Verlöw, Musäus, denn möt id ihr oot en Kuß gewent!“ Sagte es und küßte auch Frau Musäus herabsaft ab.

Ihr Ehegatte machte ein etwas verdurtes Gesicht. Das sah der Dichter, und lachend rief er: „Um ihr sitt min Lomiffing. Nu mößt ihr äwer oot en Kuß gewent!“

Das ließ sich der joviale Oberamtsrichter nicht zweimal sagen, und auch Frau Reuter, die sonst in ihrer kühl ablehnenden Art für unnahbar galt, betam ihren Kuß.

Ein Sieb.

Hausfrau (von der Reise zurückkehrend): „Ich glaube gar, Sie sind während meiner Abwesenheit in meinen Kleibern ausgegangen?“ Köchin: „Ja, aber nur an Wochentagen!“

Ein feierlicher Moment.

Amtsrichter (zu seinem Söhnchen, das vor seinen Augen ein Hundekopf kaufen mußte): „Weißt Du auch, Karl, daß Du soeben das erste gütliche Rechtsgeschäft in Deinem Leben abgeschlossen hast?“

Schönes Vertrauen.

„Ihr Prinzipal schentt Ihnen wohl viel Vertrauen?“ Kassirer: „D ja! Ich bin zugleich auch Reisender!“

„Grad so lang möcht i noch leb'n, bis i mir ein solch'n Grabst-in erspart hau'!“

Ein Dusch.

1861  
10-  
11-  
12-  
13-  
14-  
15-  
16-  
17-  
18-  
19-  
20-  
21-  
22-  
23-  
24-  
25-  
26-  
27-  
28-  
29-  
30-  
31-  
32-  
33-  
34-  
35-  
36-  
37-  
38-  
39-  
40-  
41-  
42-  
43-  
44-  
45-  
46-  
47-  
48-  
49-  
50-  
51-  
52-  
53-  
54-  
55-  
56-  
57-  
58-  
59-  
60-  
61-  
62-  
63-  
64-  
65-  
66-  
67-  
68-  
69-  
70-  
71-  
72-  
73-  
74-  
75-  
76-  
77-  
78-  
79-  
80-  
81-  
82-  
83-  
84-  
85-  
86-  
87-  
88-  
89-  
90-  
91-  
92-  
93-  
94-  
95-  
96-  
97-  
98-  
99-  
100-

